



DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Besth und Ofen, Mittwoch, 27. März

25.

Das Urtheil der Welt.

(Fortsetzung.)



gleich der Gast merken mußte, daß es hier in der Villa auf das Kleid nicht ankomme, so zeigte er bei Tische doch eine Aengstlichkeit und Zurückhaltung, die der Gradheit und Treuerzigkeit des Generals gegenüber um so auffallender war. Man sah es ihm an, daß er ungleich lieber in seiner Kaserne oder in der Schäferhütte gewesen wäre, als hier. Dessenungeachtet fühlte sich der Hausherr von dem Gaste so angesprochen, daß er demselben beim Nachtsche erklärte: „Mein werther Gast, ich gebe Sie so schnell nicht frei; Sie müssen noch einige Tage hler bleiben.“ — „Ihr Wunsch ist mir Befehl!“ antwortete Kapitän Seton, und nun wurde beschlossen, daß der Gast vor Ablauf der Woche nicht an die Abreise denken dürfe. — „Der junge Mann läßt sich Gerechtigkeit widerfahren,“ bemerkte Miß Martha, als sie mit ihren Nichten allein war; „er fühlt, daß dies nicht die rechte Art war, sich bei seinem Gouverneur einzuführen und daß er hier überhaupt in solchem Aufzuge nicht an seinem Plaze ist.“ — „Da bin ich anderer Ansicht, Tante!“ antwortete Emma lebhaft. „Auf den Anzug kömmt's nicht an; daß er sich aber in guter Gesellschaft sehr fein zu benehmen weiß, hat er doch wohl hinlänglich bewiesen.“ — „Nun ja, er machte bei Tische keinen Verstoß gegen den guten Ton und ist sogar, wie ich gern einräume, ein tüchtiger Musiker, wie das Klavierspiel zeigte, mit dem er dich begleitete. Aber das sind die Künste, mit denen sich solche Leute in die höhern Zirkel einschleichen. Man duldet sie als Lückenbüßer, wenn die Unterhaltung stoft.“ — „Tante, Sie sind ungerecht! Hatte er nicht mehrere der ersten Häuser genannt, in denen er Zutritt hatte? War er nicht sogar zwei Mal bei unserm Vetter Harcourt zu Tische geladen?“ — „Das beweist nichts, Kind! Wird es doch leider in den besten Häusern jetzt immer mehr Mode, sogenannte geistreiche Leute, Literaten, Musikanten und Komödianten, einzuladen.“ — Emma wurde über dieses Urtheil der Tante so erbost, daß sie die Bemerkung wagte, es sei doch sehr hart, daß die Welt so häufig schon urtheile, ja sogar verdamme, wenn sie den Menschen noch so gut wie gar nicht kenne. Tante Martha fand diesen indirekten Vorwurf etwas vorlaut und gab dem Kinde zu bedenken, daß eine Dame von Stand und Bildung jeden Herrn so lange für schlecht halten müsse, bis sie vom Gegentheil überzeugt sei, zumal in jeziger Zeit, wo die Männer immer freivolter würden und der gute Ton von Tag zu Tag mehr verschwände.

Das scheue Wesen des Kapitäns Seton war in der That auffallend, zumal bei einem Offizier. Es war nicht die Verlegenheit und Unsicherheit eines Menschen, der sich in einer

Sphäre befindet, in die er nicht paßt, denn er wußte sich so zu benehmen, daß ihm die Zurückhaltung mitunter sogar vortrefflich stand; eben so wenig ließ sich das räthselhafte Benehmen einem angeborenen Hange zur Schüchternheit und Abgeschlossenheit zuschreiben, weil er zu Zeiten und augenscheinlich wider Willen einen solchen Takt und eine solche Leichtigkeit in den edelsten Formen der feinsten Gesellschaft entwickelte, daß sogar Tante Martha zu keinem abgeschlossenen Urtheile über die wichtige Frage kommen konnte, ob der Gast von guter Familie sei oder nicht? Den jungen Ladies wollte es scheinen, als suche Seton eine Rolle durchzuführen, die ihm innerlich fremd sei, ja als wolle er absichtlich abstoßen. Wenn dies wirklich Plan bei ihm war, so war das Mittel übel gewählt, denn der General fühlte sich grade durch diese Gemessenheit doppelt angezogen und bei den Schwestern kam zu dem allgemeinen Interesse, das sie an ihm nahmen, noch das besondere des Geheimnißvollen, Räthselhaften. Kurz außer der alten Tante, die dem Kapitän die Art, wie er sich eingeführt hatte, nicht vergeben konnte, waren bald alle Bewohner der Villa für den Gast und Sir George ging sogar so weit, daß er erklärte, er finde zu jeder Zeit ein Gebet bei Tische und ein Nachtlager in der Villa bereit. Zu diesem Entgegenkommen trug, abgesehen von Setons persönlichen Eigenschaften, seine Tüchtigkeit als Militär wesentlich bei, denn da der Adjutant des Gouverneurs mit jeder Post aus England ein Avancement erwarten durfte, so sah sich Sir George nach einem Ersatzmanne um und glaubte diesen in Seton gefunden zu haben. Genug, er bot demselben für jenen Fall die Adjutantenstelle an, ein Beweis von Vertrauen und Zuneigung, den Niemand dem General höher anrechnete, als Emma, die darin eine Bestätigung ihres Urtheils fand.

Kapitän Seton reiste ab, blieb jedoch nur so lange fern, daß er von den Bewohnerinnen der einsamen Villa um so freudiger willkommen geheißen wurde, als er am dritten Sonntage wieder mit dem General in Santa-Chiara erschien. — Der Gouverneur ernannte seinen jungen Freund, wie er Seton jetzt wohl zu nennen pflegte, scherzhaft zum Reisemarschall der Damen vom Hause, da er die Schwestern auf ihren kleinen Partien zu Fuß und zu Roß begleitete. Sophy fühlte sich durch Setons Geist und Belesenheit angesprochen, die lebhaftere Emma dagegen gestand der Schwester und Tante offen, daß ihr die Gegend noch eins so gut gefalle, wenn Seton von der Partie sei. Miß Martha schüttelte den Kopf und dachte: „Wahrhaftig, das geht doch zu weit! Wenn der Sache nicht bald Einhalt geboten wird, so wirft mein Bruder dem Glückritter wohl gar eine von seinen Töchtern an den Hals. Der bescheidene Herr Kapitän kann die dreißigtausend Pfund gebrauchen und meine Emma . . . die Verblendung ist entsetzlich!“

Die Befürchtungen der Tante in Bezug auf ihre Nichte waren in der That nicht ganz grundlos. Emma hatte nur noch Augen für den liebenswürdig schüchternen Gast und dieser schien gleichfalls gegen so viel Schönheit, Frohsinn, Herzlichkeit und Unschuld nicht gleichgiltig zu sein. Dennoch nahm seine Neigung einen nicht minder seltsamen Charakter an, als sein übriges Benehmen. Emma errieth Setons Liebe durch die Verlegenheit, wenn sie ihm nahe kam, durch das Strahlen seiner Augen bei jedem Beweise von Herzlichkeit und Vertrauen, den sie ihm gab; aber kein Wort, auch nicht die leiseste Andeutung gab Zeugniß von dem, was in ihm vorging. Ja, je mehr sich Arthur seiner Neigung klar bewußt zu werden schien, desto ängstlicher zog er sich von Emma zurück und desto seltener wurden die Momente, wo er dem Zug des Herzens folgte. Er umging nicht allein jede Gelegenheit, mit Emma allein zu sein, sondern vermied sogar ihren Blick, als habe er kein gutes Gewissen, und, als er seinen Adjutantenposten angetreten, machte er sich so viel Arbeiten, an die sein Vorgänger nie gedacht hatte, daß er selten eine Stunde erübrigte, um sich's in der Familie seines Chefs wohl sein zu lassen. — Unter solchen Verhältnissen fühlte sich Niemand unglücklicher als Emma. Der Scharfblick, der dem liebenden Weibe eigen ist, zeigte ihr unter dieser eifrigen Gemessenheit des Kapitäns zwar einen neuen Beweis seiner Zuneigung; aber es blieb ihr unbegreiflich und unrecht fand, so ängstlich widersezte, als begehre er eine Sünde, wenn er eingestehete, daß er liebe. — Einst kam Seton in Dienstgeschäften nach der Villa; der General war mit seiner Schwester und ältesten Tochter ausgefahren und Emma, die seit einiger Zeit ihre frühere Lebhaftigkeit ganz verloren hatte, allein zu Hause geblieben, weil sie unwohl war. — Bei dem Gespräche zwischen dem Adjutanten und Emma bis zur Rückkehr der übrigen Hausbewohner kam die Rede auf einen von den Leuten, die Seton bei dem Schiffsbruche des Dampfschiffes gerettet hatte. — „Sie haben sich uns Allen,“ sagte Emma, „ehe wir Sie persönlich kannten, durch Ihr edles Benehmen werth gemacht und schon damals sagte ich zu meiner Schwester, jedes Weib könnte stolz darauf sein, wenn es einen solchen Bruder hätte.“ — „Bitte, bitte, Miß Emma,“ antwortete Seton, „keine Lobeserhebungen. Ich fürchte Ihre Anerkennung, ja, offen gestanden, ich fürchte selbst Ihre Freundschaft! Sie werden mich nicht

mißverstehen: es gibt Dinge in der Welt, deren Verlust so schmerzt, daß es besser ist, lieber nicht besessen zu haben, was man verlieren kann. Ein glücklicher Augenblick ist durch ewigen Schmerz doch wohl zu theuer bezahlt. Das Leben ist eine Schule der Entbehrung und Entfagung; wer gegen den großen Strom anschwimmen will, geht darin unter.“ — „Sie mögen Recht haben,“ entgegnete Emma; aber ich hätte nicht geglaubt, daß Sie der Alltäglichkeit so entschieden das Wort reden würden.“ — „Die Welt ist eine Tyrannin, aber wer sich ihrem Urtheile widersetzt, wird als ein Frevler gegen das Gewohnte, das leider bei der Masse mit dem Sittlichen gleichbedeutend ist, gebrandmarkt.“ — „Ich verstehe die Welt nicht und verstehe Sie nicht.“ — „Gebe der Himmel, daß Sie die Welt von dieser Seite nie kennen lernen, und was mich anbetrifft. . .“ — Seton erstarb das Wort auf den Lippen, denn sein Blick begegnete dem der Jungfrau, der eine Thräne über die Wangen rieselte. — „O mein Gott, was hab' ich gethan!“ rief Seton, „ich hätte das Haus nie betreten sollen, Ihre Thräne ist mein Verdammungsurtheil.“ — Er stand heftig auf, um das Zimmer zu verlassen, doch an der Thür drehte er sich um, ging auf Emma zu und sagte wehmüthig: „Emma, verkennen Sie mich nicht. Ich stehe im Leben wie ein Geächteter da und blinke mit Zagen in die Zukunft; und doch ist mein Gewissen rein von Schuld und ich dürfte jedem ruhig ins Auge sehen, doch ich kann es nicht. Der Schein trügt! darf auch ich von mir sagen; aber der Schein besticht zugleich; die Welt urtheilt nur nach dem Scheine, und ihr Schuldig trifft um so schärfer, je unschuldiger sich der Verurtheilte weiß. Es kommt über kurz oder lang eine Zeit, wo Ihnen klar werden wird, weshalb ich in meinem Benehmen so sonderbar bin, weshalb mir stets der Boden unter den Füßen zu schwanken scheint; dann werden Sie erkennen, was ich litt. Lassen Sie mir den Trost, daß Sie eine Ausnahme von dem großen Haufen machen, daß Sie den Beschuldigungen, die dann gegen mich laut werden, keinen Glauben schenken werden. Es lastete eine That auf mir, die ich heute noch einmal thun würde, wenn Dagewesenes wiederkehren könnte; aber diese That ist dessenungeachtet ein Makel in den Augen der Welt, und deshalb bin ich es Ihnen schuldig, mich von Ihnen in Zukunft noch mehr als bisher fern zu halten, denn dann erst würde das, was ich gethan, eine Schleichigkeit, wenn ich eine zweite Person, wenn ich Sie, deren Glück mein heißester Wunsch ist, in die Folgen dieses unseligen Wendepunktes in meinem Leben verwickelte.“ — Emma sah den Kapitän mit trübem Augen an; als er mit heftigen Schritten das Zimmer verließ, blickte sie noch lange mit schmerzlichem Lächeln nach der Thür, ihr war es, als seien Glück, Ruhe und Frieden für immer von ihr gewichen. Es war der erste tiefe Schmerz, der ihr durchs Herz schnitt; sie fühlte, daß ihre Zukunft entschieden war und weinte.

(Fortsetzung folgt.)



Die Cantième und das Hofburgtheater.

Guzkow läßt sich aus Dresden über diesen Gegenstand unter Andern vernehmen: „Endlich einmal, zur Begünstigung der Literatur, eine Maßregel, die unseres nationalen Aufschwunges würdig ist! Das Hofburgtheater in Wien hat die Cantième eingeführt. Die Bedingungen, die Herr von Holbein den dramatischen Dichtern bietet, sind außerordentlich wohlwollend. Der Verfasser eines Originalwerkes erhält ohne Rücksicht, ob dasselbe gedruckt oder noch im Manuscript ist, auf Lebenszeit von der bei den Vorstellungen seines Produktes auf dem Burgtheater sich ergebenden Brutto-Einnahme, zu welcher auch der von dem jährlichen Abonnement auf den Theaterabend entstehende Quotient gerechnet werden wird, für ein den ganzen Theaterabend ausfüllendes Stück zehn Prozent, und

nach seinem Tode beziehen seine Erben diesen Antheil noch zehn Jahre hindurch. Dies Entgegenkommen enthält mehr Hochherzigkeit, als wir sonst, selbst bei gutgemeinten Geschenken, von obenher in Deutschland anzutreffen pflegen. — Nur ein einziger Paragraph dieser musterhaften Verfügung hat uns nicht gefallen wollen und verdient gerügt zu werden. Es ist der fünfte und lautet so: „Die Uebersetzungen und Bearbeitungen werden nach Uebereinkunft honorirt; wenn sie jedoch einer schon vorhandenen Dichtung so frei nachgebildet sind, daß ihnen von der Direction die wesentlichen Eigenschaften eines Originals zuerkannt werden, sind sie ebenfalls als Originalwerke zu behandeln.“ Dieser Satz enthält etwas Willkürliches und wird in seiner praktischen Anwendung vielerlei Schwierigkeiten darbieten. Ist die schon vorhandene Dichtung ein Roman, wie dann? Hat Mad. Birch auf

„Mutter u. Sohn“, „Thomas Thyrnau“, „Nacht und Morgen“ ein Originalrecht? Soll sie dem Autor gleichgestellt werden, der sich seine Dramen selbst erfindet? Kann man durch Auslassen, Zusammenbrängen, Erfinden einiger Nebenpersonen, Aenderung einer Schlussskatastrophe jemals einer solchen Arbeit, wie „Nacht u. Morgen“, „Mutter und Sohn“ u. s. w., die wesentlichen Eigenschaften eines Originals aufdrücken? Darüber läßt uns ein Paragraph im Ungewissen. Ferner: Wenn die „schon vorhandene Dichtung“ ein Drama, ein französisches, englisches ist, wie unterscheidet sich eine „Bearbeitung“ von einer Uebersetzung? Heißt das bearbeiten, wenn man statt Monsieur Verneuil schreibt: Herr Habermann, statt La scène se passe a Rouen: die Handlung ereignet sich in Stettin? Heißt bearbeiten, wenn man aus einem Lustspiel von Alexander Dumas die Equivoquen streicht, aus einem ehelichen Verhältnisse ein bräutliches macht und den Vorhang statt mit einem Wize, wie im Original, in der „Bearbeitung“ mit einer sentimentalen Moral fallen läßt? Die Unehrlichkeit der ehrlichen Deutschen ist auf diesem Gebiete so auffallend, daß es wohl der Mühe werth ist, einige der größten neuen Täuschungen dieser Art aufzudeken. Herr Mellstab sagt in seiner Pariser Reise sehr ehrlich und wahr, er könne die Dreistigkeit nicht begreifen, wie es Menschen gebe, die ein Stück übersetzen und auf den Titel setzen: „Ein Glas Wasser. Nach dem Französischen von A. Cosmar.“ Die Berliner Intendantz besitzt eine so zärtliche Nachsicht für solche grobe Täuschungen und so wenig Achtung vor dem deutschen Original-Autor, daß sie schon oft in den Zeitungen sogar hat ankündigen lassen: „Ein Glas Wasser, von Cosmar!“ Die Schuld des Falschums trifft jedoch nicht so sehr die Direktionen, die nur nachlässig sind, als die Uebersetzer, die spekulativ sind. Um sich einen bessern Ehrensold zu erzwingen, drehen sie an dem Titel hin und her und suchen das Wörtchen „Uebersetzt“ um jeden Preis zu vermeiden. Angely hat das „frei nach dem Französischen“ eingeführt, und Cosmar, Hermann, W. Friedrich thaten es ihm nach. Andere sagen: „Nach einem englischen Plane von Töpfer.“ Der „englische Plan“ ist ein englisches Stück, das Töpfer übersetzt und höchstens mit einem Bedienten bereichert hat, der durch das ganze Drama immer eine einzige Phrase zu wiederholen hat. Andere gehen noch weiter. Wenn sie entdeckt haben, daß auch der französische oder englische Autor nach einer fremden Quelle arbeitete, z. B. nach Lopez de Vega, so übersetzen sie zwar die französische oder englische Bearbeitung, schreiben aber dreist: „Nach dem Spanischen des Lopez de Vega von Dr. Bärmann.“ F. L. Schröder war ein Bearbeiter im höheren Sinne des Wortes. Er produzirte das fremde Eigenthum. Er, der in

seiner Weise selbst Stücke schreiben konnte, nahm oft eine englische Arbeit und trug sie nicht nur in die deutsche Sprache und Sitte, sondern auch in die deutsche Geistesathmosphäre, in unsere eigene Art von Auffassung, ja, in unsere beschränkten Vorurtheile über. Er erfand zur bessern Belebung zu dem fremden Werke sehr originelle, eigene Figuren, von denen manche die Hauptrollen wurden, oder machte z. B. aus einem lächerlichen und anstößigen Harry Wildair den feinen, modernen, diplomatischen Grafen Klingenberg. Bearbeitungen solcher Gattung kommen nur noch selten vor und dürfen nicht mit jenen nothwendigen Aenderungen verwechselt werden, die dem Uebersetzer Lokalität und Anstand zur Bedingung machen. Die dramatische Laufbahn Karl Töpfer's bietet eine Menge von Beispielen absichtlicher oder zweideutiger Täuschungen dar. Würden z. B. die „Gebrüder Foster“ in Wien die Fantième erhalten? Wohl doch eben so wenig, wie „Richard's Wanderleben“, das man in der Theatersprache gewöhnlich Kettel's Richard's Wanderleben nennt. Karl XII. auf Rügen kündigt Töpfer an: „Nach einem englischen Plane von Dr. Töpfer.“ Der „englische Plan“ ist ein englisches Stück von Blanche, das sich in Both's Bühnenrepertoire ehrlich übersetzt findet. „Gebrüder Foster“ steht ferner schon längst auf allen Theaterzetteln als ein „Charaktergemälde von Dr. Töpfer“, während auch diese Arbeit eine Uebersetzung ist, der nur hier und da der des deutschen Bühnenwesens kundige Bearbeiter nachgeholfen hat. „Zurücksetzung“ nennt Herr Töpfer ohne Angabe aller Quelle sein Eigenthum, und doch ist es die Bearbeitung eines Drama's unter dem Titel la preference d'une mere. Herr Töpfer hat nur dem Herrn von Lobek, um aus einem Schauspiel ein Lustspiel zu machen, die Manie gegeben, Alles lächerlich zu finden, und einem alten Bedienten die Grille anbearbeitet, Jedermann mit seinem vollständigen Namen anzureden. Selbst der Gamin de Paris ist so allmählig durch den geduldigen Theaterzettel „Töpfer's Pariser Lausgenichts“ geworden! Noch ärger war eine Täuschung, die sich vor einigen Jahren Dr. Bärmann in Hamburg erlaubte. Ancelot in Paris hatte ein sehr effektreiches Trauerspiel „Marie Padilla“ geschrieben. Was thut Bärmann? Er übersetzt es, die Gerechtigkeit muß hinzufügen, in Versen, in Bärmann'schen Versen, in spanisch-Bärmann'schen Trochäen. Das Sujet spanisch, die Verse spanisch, auch der Titel mußte spanisch werden. Dr. Bärmann erfindet sich einen spanischen Novellisten, Don Mendez Truxillo, einen Novellisten, der in Spanien nie gelebt hat, und fingirt, indem er Anc. Ior's Werk gänzlich umgeht, als hätte er, Bärmann selbst, nach einer spanischen alten Quelle gearbeitet! Er nannte Ancelot's Marie Padilla „Frauenehre,

nach dem Spanischen des Don Mendez Truxillo von Dr. Bärmann!" Als ich diese Täuschung vor einigen Jahren in Hamburg aufdeckte, hatte ich einen Feind mehr. Auf dem königstädtischen Theater in Berlin läßt Herr Friedrich Abami Stücke unter seinem Namen aufführen, die auch nicht von ihm sind. Ich armer Wahrheitsseiferer! Ich sage das so hin, deke die Mystereien der Presse auf, und ziehe mir es selbst zu, wenn Ihr morgen lesen werdet, daß ich kein Talent habe. Dieser kleine heutige Aufsatz zieht mir von Seiten der Betheiligten nur Verfolgung zu, und doch muß ich es sagen: auch die Stücke, die Herr Abami herausgibt, „Lord und Räuber“ u. s. w. sind nicht von ihm. Die „Auserstorbene“ ist das französische „Fabio, der Novize.“ Herr Abami macht aus einem Mann eine Frau, aus Spanien Italien, aus Saragozza Barcelona, wählt einen Titel, der die Nachforschung der ursprünglichen Quelle erschwert, und schreibt: Drama von Abami! Legt nun mit solchem Lügenwerk die „biedre“ deutsche Nation Ehre ein oder nicht? darüber wird sich jeder Leser leicht sein eigenes Urtheil bilden können.“

Moderne Ohnmachten.

Man liest in der „Presse“: „Zu den grassirenden Moden unserer Weltstadt gehören gegenwärtig die Ohnmachten. Ja, meine schönen Damen, in der eleganten Welt muß man jetzt wissen zur rechten Zeit in Ohnmacht zu fallen. Man fällt heuer sehr oft in Ohnmacht. Zur Zeit des Kaiserreichs liebte man es, wegen Nichts, wegen eines Wortes, eines Blickes, ohnmächtig zu werden; unter der Restauration brachte man plötzlich die Ohnmachten ab; doch jetzt wird man wieder ohnmächtig.“ Es ist eine schöne Mode, die wir keinesweges bekämpfen wollen; sie gibt Regsamkeit und Interesse einem Feste, und dann sind diese Ohnmachten auch manigfaltig. Es gibt verschiedene Sorten, da haben wir vor Allen die politischen Ohnmachten. Zu London, in Belgrave-Square, wurden zwei Damen in dem Augenblicke ohnmächtig, als sie dem Herzog von Bordeaux vorgestellt wurden; das bedeutete eine Hulldigung, dem Fürsten im Exil dargebracht. Die Ohnmachten der schönen Besucherinnen endigten mit Schluchzen, Thränen und der junge Prinz hatte große Mühe, sie zu trösten. Hier in Paris ist man über diesen Effekt erstaunt; er erklärt sich aber doch ganz natürlich: die eine dieser beiden Reisenden ist Bürgerin einer amerikanischen Republik, die andere die Tochter eines Pariser Wechsellagenten; sie wurden sehr erschüttert. — Keine Hofdame fällt bei dem Anblick eines Prinzen von Geblüt in Ohnmacht. — Nun haben wir auch dynastische Ohnmachten. Der jüngere Zweig braucht den ältern wegen obigen

Ohnmachten keinesweges zu beneiden. An einem andern Abend fühlte sich eine Kaufmannsrau, die zum ersten Male in die Tuilleries eingeführt wurde, bei dem Herannahen der Königin so bewegt, daß sie ohnmächtig wurde. Unglücklicherweise nahm die Ohnmacht die Gestalt einer Indigestion an, was ihr die elegante Form benahm; das thut aber nichts, sie war dennoch schmeichelhaft, diese Ohnmacht. — Wir haben auch lyrische Ohnmachten. Erklärung: Ein Mustekstük, zum ersten Male exekutirt, bringt in einer gebildeten Versammlung einen großen Effekt hervor. Auszurufen: „Bravo! Göttlich! Herrlich!“ wäre gemein; das thut man schon überall und hat keine Bedeutung mehr. Man wartet die schönste Passage ab, und gerade in dem Augenblicke, wo Alles in Extase ist, fällt man in Ohnmacht — — — was sagen will: „Ich bin trefflich musikalisch, ich habe eine herrliche hohe Stimme, in acht Tagen werde ich diese Arie singen.“ So wird es von der Versammlung aufgenommen und der Ruf ist gemacht. — Wir haben endlich sympathetische oder romantische Ohnmachten. Aber nicht Jedermann findet Geschmack daran. Sängerinnen, wenn sie dadurch unterbrochen; Redner, wenn sie in ihren Reden gestört werden; Schwärzer, denen dadurch die Bonmots überhört werden; Hausfrauen, denen sie die Mahlzeit oder gar die Möbel derangiren, werden von diesem unschuldigen Vergnügen oft hart geplagt. Sie danken es uns wohl, wenn wir Ihnen ein Mittel angeben, um selbst die tiefste Ohnmacht augenblicklich aufzuheben. — Mad. X. speiste bei Mad. B. Sie aß sehr gut. Nach Tische fand sie es für gerathen, in Ohnmacht zu fallen. Gut. Man brachte sie in das Bett der Hausfrau, woselbst sie unbeweglich blieb. Man schnitt ihr den Gürtel auf, holte Riechwasser. Alles vergebens! Mad. X. blieb unbeweglich in diesem eleganten mit Seide und Spitzen garnirten Bette liegen. Ein böswilliger Mensch meinte, daß diese Ohnmacht bloß ein Mittel sei, um bequem die Sieste zu halten, und schlug vor, sie auf ein Kanapee des benachbarten Salons zu bringen. Der Hausfrau fing es an zu langweilen, sich immerfort mit einer Person zu beschäftigen; die Langeweile macht böshaft, und um die schöne Ohnmächtige zu fangen, sagte sie: „Wissen Sie, was sie krank macht? Ihre Haare sind zu dicht aneinander, man muß sie auflösen.“ Diese Worte wirkten magisch. Alles vergessend u. unwillkürlich angetrieben, legte die Ohnmächtige rasch ihre beiden Hände auf das Haupt, um ihre falschen Locken gegen diesen verrätherischen Angriff zu schützen, und, als wäre sie so eben zu sich gekommen, sagte sie mit schwacher Stimme: „Wo bin ich?“ „Bei mir,“ erwiderte ihre Freundin, „aber Ihr Wagen ist da, in fünf Minuten können Sie zu Hause sein.“ — Moral dieser Er-

zählung: Wirkliche Ohnmachten erfordern echte Haare!"

Presß - Zeitung.

Ueber die Novelle: „Die zerbrochene Münze“ (im „Humoristen“) unsern wackern Mitarbeiters: Paul Horst — von welchem wir unsern Lesern nächster Tage wieder eine Novellette bringen werden — äußert sich ein norddeutsches Blatt in einem Bericht über „böhmische Novellistik“ mit diesen Worten: „Zu gleicher Zeit aber erschien auch in der deutschen Sprache eine Novelle aus der Vorzeit Böhmens, die zu den erfreulichsten Hoffnungen berechtigt. Leider beschäftigen sich mit diesem Genre meistens Nicht-Böhmen, u. zwar solche, die von der Natur, der Geschichte und den Bewohnern dieses Reiches so verworrene Begriffe zu haben scheinen, wie die Franzosen von allen Ländern, die ihnen „la bas“ liegen, und, wenn man Herloßsohn's Romane mit böhmisch-historischem Hintergrunde ausnimmt, so glaubt jeder Böhme, so oft er nach einer Erzählung greift, welche die Miene annimmt, sich der böhmischen Vorzeit anzuschließen — von vander Welde's „böhmischen Mägdekrieg“ bis zu den Ritterromanen des Herrn Med. Dr. C. V. Dietrich herab — viel eher chinesische u. australische als böhmische Zustände und Charaktere zu erblicken, und findet der Inkonssequenzen und Unzulänglichkeiten so viele, wie gewöhnlich in den militärischen und Hoffschauspielen. Eine rühmliche Ausnahme macht die oben erwähnte Novelle, die sonderbar genug in einem Wiener Blatte auftauchte. „Die zerbrochene Münze“ von Paul Horst scheint sich der echten Novellenform, wie sie bei den Italienern zu Hause war, anschmiegen zu wollen, und erregt den Wunsch, der Verfasser möge sich an einem größern Stoff u. aus einem spätern Jahrhunderte versuchen.“

** Nun wird sogar auch Hermannstadt seine „Mysterien“ haben: Der „Siebenbürger Bote“ kündigt so eben an, daß nächstens in seinem Blatte: „die Geheimnisse von Hermannstadt erscheinen werden.“

** Aus Paris ist eine sonderbare Zumuthung an die Berliner Notabilitäten ergangen: sie sollen ihre Biographien selbst an den Unternehmer eines in Paris beabsichtigten Buches (annuaire biographique) einsenden und für die Zeile zwei Franken bezahlen; sie können sich dann für ihr Geld nach Herzenslust loben; wer nicht zahlt, hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn man eine ihm mißliebige Biographie zu lesen bekommt.

Theater.

Hamburg. Die zweite Oper, deren Auf- führung die italienischen Gäste (Moriani und Dem. Rosetti) durch ihre künstlerischen und

natürlichen Gaben verschönerten, war Donizetti's „Lucrezia Borgia.“ Im Allgemeinen drängte sich zunächst wieder die Bemerkung auf, wie der Sänger seine Parthie in Guß u. Fluß zu bringen weiß, so daß seine Persönlichkeit mit dem ihm vorgeschriebenen und auferlegten Gesang förmlich verschmelzt und niemals eine Halbheit oder Einseitigkeit die Aufmerksamkeit stört. Moriani gehört zu denen, die jeden Ton vollkommen in ihrer Gewalt haben, die mit allen Tonblättern und Koloraturzweigen gleich Ura- besken in die Oper hineingewachsen sind. Spiel und Vortrag gehen beständig in schönster Hogarth'scher Wellenlinie durch das Ganze hin, und der Gebrauch der ganzen und halben Stimme, des f., mf. und p., mit dem delikatesten und besonnensten Ebenmaaß, vertheilt über die Szene jedes Mal die gefälligsten, farbenreichsten Linten, wie sie nicht Koulißmalerei aufsetzt, sondern der feinste Geschmak, ein, ich möchte sagen objektives, bildliches Gefühl aufträgt. In dieser Behandlung der Farbentöne, in der charakteristischen Malerei des Gesanges ist Hr. Moriani Meister, und es möchte schwerlich Einer zu finden sein, der ihn in diesem Studium, wodurch erst der Künstler im hellen, vollen Lichte erscheint, überträfe. Herr Moriani singt niemals auf Effekt, aber sein Vortrag, seine Wirkung ist immer dramatisch, von Ideen geleitet und vorbereitet. Das abet u. vollendet den italienischen Gesang, der nun sich anhört wie eine prangende Kaiserkrone mit tausend Glöckchen. Ihm würdig zur Seite steht Dem. Rosetti. Ueber schulgerechten Vortrag sollte man bei einer solchen Sängerin eigentlich gar nicht mehr reden. Das versteht sich nach den ersten gehörten Tacten von selbst. Auch hier ist nur der Maaßstab einer höheren Kritik anwendbar, und darnach ist Dem. Rosetti Künstlerin, dramatisch im Ensemble wie im Einzelnen. Sehr unterstützt wird sie bei ihrem Willen des Ausdrucks durch ein großes sprechendes Auge, welches fortan ein Dolmetscher und Spiegel der inneren Vorgänge ist. Auch hier ist kein Effekthaschen, sondern das Auge klagt, leidet, rollt, bewegt sich leidenschaftlich, fühlt schmerzhaft mit den Tönen des Gesanges. (Hamb. neue Zeit.)

Theaterwelt. „Thomas Thyrnau“ von Mab. Birch-Weißer, hat in Hamburg kein Glück gemacht. Man prophezeit dem Stücke höchstens 4—5 Aufführungen. — Eben so wenig hat eine Bearbeitung der „Pariser Mysterien“ gefallen.

* In Bukarest werden die mißfälligen Theaterleute nicht mehr ausgepiffen, sondern ausgesblasen. Als die Sängerin Sigra. G—i., die sich einiger Umtriebe erlaubte, eben ihre Arie beginnen wollte, ertönte aus der Loge des Fürsten G. ein Posthorn, das dieselbe Arie recht nett, zum allgemeinem Gelächter des Publikums

vortrag. Die Opernvorstellung ward somit unterbrochen.

„Marschners neueste Oper heißt: „Kaiser Rudolph.“

* In Düsseldorf hat Immermann eine Art von Klaffzitäts-Manie als Erbschaft nachgelassen. Man gibt jetzt dort Moretos Drama: „Der ritterliche Ritter“, das noch nie auf einer deutschen Bühne Eingang gefunden.“

* Im Kölner Theater behält das Publikum bis zum Anfang des Schauspiels regelmäßig den Hut auf dem Kopf. Nur im ersten Range darf dies nicht geschehen, denn der demokratische Sinn des Kölner Parterres meint, wer sich einmal in aristokratische Schranken einschließt, müsse auch die Unbequemlichkeiten der Etikette tragen. Das Parterre duldet daher nur unbedeckte Häupter im ersten Range, aus jenem Grunde, nicht etwa, weil es hier weniger offene Köpfe vermuthet.

* Die Pantomimiker Lehmann geben gegenwärtig in Raab Vorstellungen.

Mignon - Zeitung.

Charleston (Nordamerika). „Der Charleston-Kourier“ enthält Folgendes: „Meine Herren Herausgeber! Es mag vielleicht der Erinnerung einiger Ihrer Leser nicht ganz entfallen sein, daß vor ohngefähr 6 Monaten in Ihrem Blatte ein Paragraph, einem nördlichen Blatte entnommen, erschien, worin behauptet war, daß Sobri, der berühmte ungarische Räuberhauptmann, gegenwärtig unter dem Namen Alexander Papp als Apotheker in Charleston lebe. Die Wirkung einer solchen Anschulldigung auf meine Gefühle läßt sich leicht denken. Ich stellte sogleich dem Mayor der Stadt und dem preussischen Konsul den Paß zu, welchen ich in meinem Besitze hatte und die unbedingte Falschheit des Berichtes erwies, und erhielt von diesen Herren ein dahin lautendes Certificat. Ich war jedoch entschlossen, mich hiermit nicht zu begnügen u. schrieb augenblicklich an meinen Vater in Buda(Ofen), um von dem Stadtrathe dieses Orts ein Zeugniß zu erlangen. Dieses Zeugniß ist mir so eben zukommen. Es ist in lateinischer Sprache abgefaßt, in welcher in Ungarn alle öffentlichen Dokumente geschrieben werden. Ich habe es von einem Herrn hiesiger Stadt übersezen lassen und schicke Ihnen die Uebersetzung zur Veröffentlichung. Das Original ist in meinem Besitze und liegt der Prüfung eines Jeden offen, der es zu sehen wünscht. Ich hoffe, meine Mitbürger werden daraus erkennen, daß der oben erwähnte Bericht durchaus verläumberisch und falsch war, und ich füge bloß bei, daß meine Familie in der Heimath den Urheber ausgesunden und ihn zur Strafe des Gesetzes gezogen hat (?). Ich bin, meine Herren, Ihr und des Publikums gehorsamer Diener
Alexander Papp.“

Etwas von Allem. Der neue König von Schweden, Oscar I., der nach dem am 8. d. M. erfolgten Tode seines achtzigjährigen Vaters Carl Johann XIV. den Thron bestieg, ist 45 Jahr alt (geb. den 4. Juli 1799).

* In Berlin vermehren sich die Taschendiebe ganz außerordentlich, sind aber in Verzweiflung darüber, daß in sehr vielen Taschen nichts zu finden ist. Die Taschendiebe beabsichtigen deshalb einen Verein, um zu berathen, wie diesem Uebelstande, der ihnen ihr Handwerk beschwerlicher macht, abzuhelfen sei.

** Die Pariser haben in diesem Winter eine wahre Polka-Wuth bekommen; Alles tanzt die Polka und nun lesen wir sogar in politischen Blättern die Geschichte dieses Tanzes, der ursprünglich ein böhmischer Bauerntanz gewesen, dann in Berlin und Schwaben allgemein geworden und nun in den Salons von Paris zum Modetanze erhoben wurde. Der Glückliche, der diesen Tanz in seiner ganzen Ursprünglichkeit einführte, ist jetzt der Löwe des Tages in den ersten Zirkeln.

** Die Stadt London hat nach der Zählung von 1843 — eine Million und 870,000 Einwohner. Gerade so viel, wie das ganze Königreich Sachsen.

** Ein schwülstiger Redner scheint das non plus ultra der Gattung mit folgender Anrede gelöst zu haben: „Ich schiffe meine Rede in die Galliotte meines Mundes, das stürmische Meer Ihrer Aufmerksamkeit zu durchsegeln, und in den Hafen Ihres Ohres einzulaulen.“

** Die schwarzen Republikaner in Haiti reden Niemanden als Herrn an, eben so wenig unterzeichnen sie sich in Briefen als Jemandes Diener. Ihr Gruß ist stets: Bürger, Freund oder Bruder!

Lokal-Beitrag.

Theater.

Zweite Vorlesung M. G. Saphirs. Diese findet, auf vielfältige Aufforderungen, Morgen, Donnerstag, den 28. d. im deutschen Theater statt und zwar zum Besten des Pensionsfonds des ungarischen Nationaltheaters u. zu einem andern wohlthätigen Zwecke. Unser wakere Landmann legt nun hiemit auch die schönsten Beweise seines Patriotismus und seines Wohlthätigkeitsfinnes auf das Rühmlichste ab. Dem gebildeten Publikum aber steht wieder ein höchst seltener Geistesgenuß bevor, wobei ihm zugleich Gelegenheit zur Unterstützung preiswürdiger Anstalten geboten wird.

(Deutsches Theater.) Am 23. d. M. fand die Ziehung der vom hiesigen löblichen Damenverein veranstalteten Silberlotterie statt. Der eben hier anwesende M. G. Saphir dichtete einen geistreichen Prolog zu dieser Gelegenheit, der von Herrn Berg gesprochen wurde. Vier Militär-Musikkorps führten hierauf mehrere Piecen mit großer Präzision aus. Der Ausruf der Nummern geschah in

ungarischer und deutscher Sprache. Wer gewonnen, wissen wir nicht, wohl aber, daß das Haus sehr voll war. Die Einnahme war für den löbl. Verein bestimmt.

(Osnier Theater.) Am 23. d. M. zum ersten Male und zum Vortheile des Sängers Hr. Schott: »Der Schwur oder die Falschmünzer«, Oper in 3 Akten von Auber. Herr Schott hat durch seinen Fleiß u. sein emsiges Streben auf hiesiger Bühne dem Publikum gezeigt, wie sehr es ihm um die Gunst desselben zu thun ist; er hat durch seine sonore, wohlklingende Stimme oftmal die Zuhörer zum lautesten Beifall hingerissen, und ihnen somit manchen vergnügten Abend verschafft, aber sein Benefize blieb trotz aller seiner Beliebtheit — schauervoll leer! — Das ist der Lohn der schönen That! — Auch an diesem Abend hat der talentvolle Sänger, durch seinen kunstgebildeten Vortrag, sich von dem spärlich versammelten Auditorium die lebhafteste Anerkennung erworben. Die von C. Kreuzer eingelegte Arie gefiel am Meisten. Sehr brav war die liebenswürdige C. Mey, als Marie; auch sie erhielt vielen Beifall.

— Mittwoch, am 27. d. M., eröffnet Herr Carl Böhm, ehemaliger Theaterdirektor in Wiener-Neustadt, ein in der Bühnenwelt bekannter tüchtiger und routinirter Charakterdarsteller, sein Gastspiel auf hiesiger Bühne.

Steveniers. Das Abschiedskonzert dieses ausgezeichneten Violinvirtuosen, der auch hier, wie überall, durch sein musterhaftes Spiel die Zuhörer enthielt, findet Sonnabend den 30. März, 5 Uhr Abends, in dem Redoutensale statt. Wir glauben, daß kein Musikfreund die Gelegenheit vorübergehen lassen werde, sich diesen seltenen Kunstgenuss zu verschaffen.

Lokalnotizen. In No. 23. dieses Blattes befindet sich die Lokalnotiz von einem in der Nähe des Pesther Kettenbrücken-Pfeilers verunglückten Wiener Frachtschiffe. Diese Notiz enthielt einige Unrichtigkeiten und wir geben sie hiemit in einer richtigern Form. — Das Schiff, welches, trotz den heftigen Stürmen, von Wien nach Pesth bis zu dem Kettenbrückenpfeiler, wo jetzt die Schiffe zu landen pflegen, glücklich geführt wurde, prallte daselbst bloß deshalb an ein anderes Schiff an, weil zwischen den neuen Brückenjochen, durch die größere Strömung des Wassers, der Boden erhärtet ist und die zeitig ausgeworfenen Anker nicht angreifen wollten. Uebrigens war fast die ganze Ladung affekurirt und die betreffenden Affekuranzanstalten haben sogleich mit löblichem Eifer alle Anstalten zur Rettung der Waaren getroffen u. es ist ihnen und den Bemühungen der hiesigen Schiffmeister-Kompagnie gelungen, den größten Theil der Kaufmannsgüter aus dem Wasser zu holen u. zu retten, was der gerade hier anwesende Wiener Schiffmeister, Hr. Mathias Feldmüller, mit Dank anerkannte.

— Am Mittwoch, den 20. d. M., starb hier in Pesth ein Wiener Bürger, Posamentirwaaren-Fabrikant, Herr Buchmüller, der zum ersten

Male den Pesther Markt besuchte. Es wurde sogleich die traurige Nachricht seiner in Wien lebenden Familie geschrieben, worauf zwei seiner nächsten Verwandten augenblicklich die Reise nach Pesth machten, um das Leichenbegängniß auf gebührende Weise zu veranstalten. Da Hr. Buchmüller auch einem Wiener uniformirten Bürgercorps einverleibt war, so beschloß die Pesther Bürgermiliz, jenem ehrenwerthen Mitbürger, obgleich nicht aus ihrer Mitte, einen feierlichen, solennen Leichenzug zu veranstalten, der Sonntag, am 24. d. M., stattgefunden hat. Es war ein schöner Anblick, unsere prachtvoll gekleideten Bürger trauernd einen fremden Bürger zur Erde bestatten zu sehen. Ruhe seiner Asche!

— Die am 25. d. M. abgehaltene Reunion, zum Vortheile der Ueberschwemmten in Urad, hatte sich eines zahlreichen Zuspruchs zu erfreuen. Herr Kapellmeister Morelly dirigitte unentgeltlich das Orchester; Herr Emmerring, der bei keiner Gelegenheit, wo es gilt den Armen beizustehen, zurückbleibt, hat nicht allein die Lokalitäten unentgeltlich überlassen, sondern auch die übrigen Unkosten zum Besten der Unglücklichen bestritten.

— Am 25. d. M., als am Maria-Verkündigungstage, hat eine Haupt-Prüfung in dem neuerichteten Waisenhaus (Josephinum) stattgefunden. Ueberraschend waren die Fortschritte, welche die armen Kleinen in ihren wissenschaftlichen Studien beaufundeten. Doch am Meisten erregte ein neunjähriger Knabe die Zufriedenheit der zahlreichen Anwesenden; er sprach eine schön verfasste ungarische Rede mit gutem Ausdrucke und schöner Betonung.

— Das Dampfsboot »Remény« dürfte dieser Tage seine Fahrten zwischen Pesth und Ofen wieder beginnen.

— Ein Muster der Orthographie bietet ein Anschlagzettel eines Hauses in der innern Stadt zu Pesth. Es heißt buchstäblich:

»Hirt ist Kvatier
auch Dikost umpilichen
Breis zuhaben lings
undedeinfarrd.«

Kurze Antworten. Die Damen C. L. e. d. R. in Nekas, B. v. F. in Preßburg, C. v. P. in Lugos, M. v. R. in Priziv, C. F. in Schäßburg, W. v. S. in Pesth werden höflichst ersucht, die für sie bestimmten Prämien (Stahlstücke) aus unserm Redaktionsbureau in Ofen binnen sechs Wochen gefälligst abholen zu lassen, da wir später andert damit verfügen würden. — I. Sch. I in Gjakovar: Von dem eingesandten Artikel konnten wir zwar weber für uns, noch für ein anderes Journal Gebrauch machen; doch würden wir regelmäßige Handelsberichte aus Ihrer Gegend für unsere Handlungszeitung mit Dank annehmen. — S. v. R. in Temesvar: Den uns eingesandten Korrespondenzbericht können wir wegen seiner polemischen Natur nicht benützen.

Beilage: »Handlungszeitung«, No. 18.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, No. 31, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der S. S. C. Müller, S. Wagner und Treichlinger, u. in F. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittensplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.